

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 65 (1947)
Heft: 35: Zur 60. Generalversammlung des S.I.A. am 30./31. August 1947 in Davos

Artikel: Davos heute und morgen
Autor: Zietzschmann, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-55932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur 60. Generalversammlung des S. I. A. am 30. 31. August 1947 in Davos

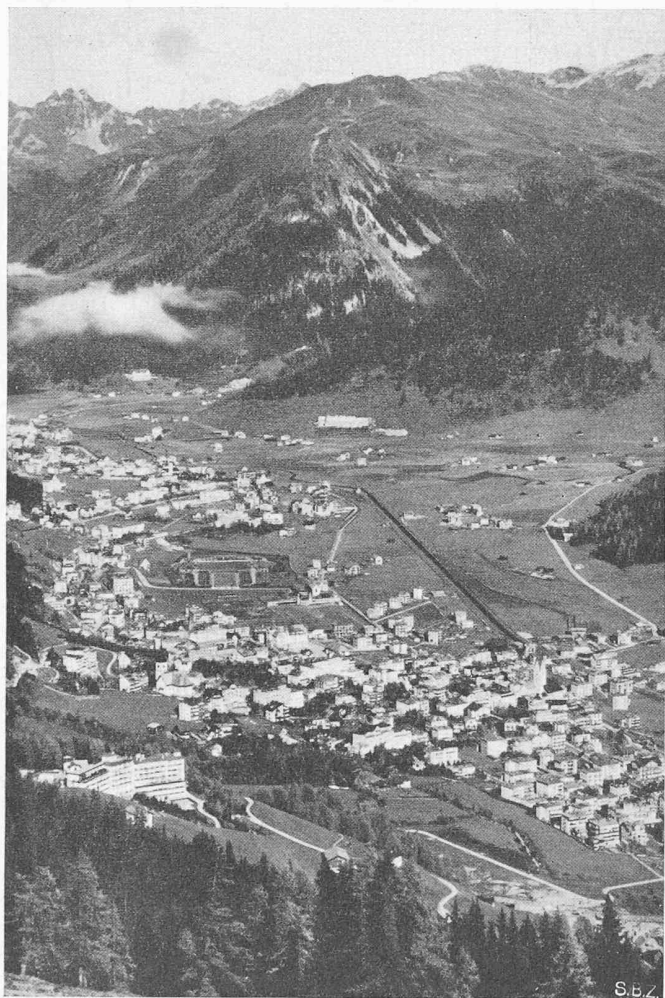


Bild 1. Davos-Dorf und -Platz aus Westen gesehen.
Wirres Häusermeer, kahler Talgrund

Davos heute und morgen

DK 711.4(494.26)

Es fing an mit einem einsamen Gefährten, das an einem grauen Novembertag des Jahres 1853 durchs Prättigau hinauf gegen Davos fuhr. Ein junger deutscher Arzt, Dr. Alexander Spengler, kam in das einsame Hochtal hinauf, um hier Landschaftsarzt zu werden. Bald erkannte er aus dem Gesundheitszustand der Bevölkerung und aus einigen frappanten Genesungsfällen an Freunden, dass das Tal, gekennzeichnet durch seine windgeschützte Lage und die vielen Sonnentage, besonders während des andernorts nebligen Winters, ein Klima besitze, das es zu einem Kurort für Krankheiten der Atmungsorgane prädestinierte.

Und sie fingen an zu bauen, zuerst entlang der Strasse, dann den Hang hinauf. Aus dem nur mit wenigen Bauernhöfen und zwei kleinen Dorfkernen bei den Gotteshäusern im Dorf und am Platz bebauten Hochtal wurde fast über Nacht eine Stadt in den Bergen. Bilder von 1875 und von heute (Bild 1) erschrecken uns ob der wilden Regellosigkeit, die über den sonnigen Talboden eine Wirrnisse von Bauformen ausgegossen hat (siehe die Skizzen des Verfassers auf der Umschlagseite).

Wie es einst ausgesehen hat, davon können wir uns bei einem kleinen Gang nach Frauenkirch überzeugen. Das von vielen Busch- und Baumgruppen durchzogene Tal ist überstreut mit kleinen und grossen Bauernhöfen, die alle, obwohl

kein Baugesetz die Erbauer dazu zwang, nach ein und demselben Bauprinzip, mit flach geneigten Bündnerdäch, entstanden sind (Bild 2). Dabei ist die architektonische Gesamterscheinung lebendig und jedes Heimwesen hat sein stark ausgeprägtes individuelles Gesicht. Wie man in eine derart stark geprägte «Baulandschaft» hinein bauen soll, zeigt das vorbildliche Schulhaus in Frauenkirch von Arch. R. Gaberel. Es ist kein «Heimatstilbau», der mit unorganisch angepflasterten Motiven und Pflästerchen ein Bauernhaus nachahmen will, sondern ein modernes, luftiges Schulhaus, das sich aber in seiner architektonischen Gesamthaltung einzuordnen versteht. Nur mit Bedauern wendet man den Blick zurück auf Davos und wünscht sich von der zukünftigen Bauentwicklung, die ja vor allem eine reduzierende sein dürfte, ein Heilen der allzu krassen Bauwunden.

Im Rahmen der Aktion für die Sanierung der Hotel- und Kurorte¹⁾ kam Arch. E. F. Burckhardt, Zürich, mit diesen schwierigen Problemen in erste Berührung. Der Grosszügigkeit von Gemeinde und Kurverein ist es zu verdanken, dass Davos als erster Schweizer Kurort die in dieser Aktion begonnenen Arbeiten in Form eines Bebauungsplan-Auftrages weitergeführt hat.

Die zuerst fast unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten wurden bei näherem Zusehen kleiner und kleiner. Die

¹⁾ Siehe SBZ Bd. 127, S. 97* (1946).



Bild 2. Davos-Frauenkirch (Platz und Dorf im Hintergrund).
Waldstreifen gliedern das Tal in einzelne Räume,
in denen die Siedlungen locker zerstreut liegen



Bild 3. Hotel Seehof und protestantische Kirche in Davos-Dorf

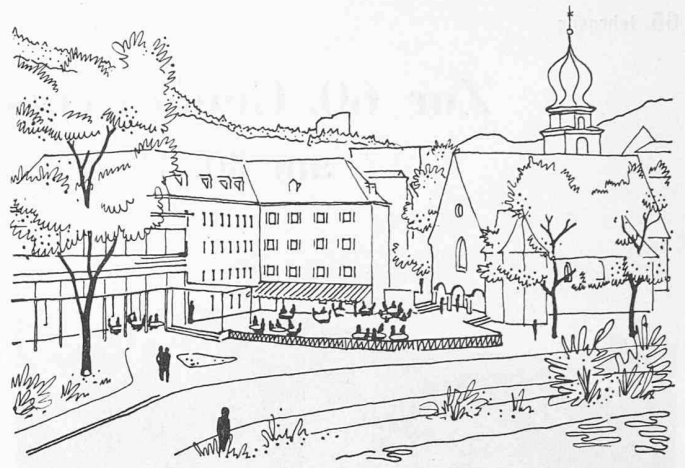


Bild 4. Vorschlag zur Umgestaltung dieser Gegend

Analyse des Wachstums dieser Bergstadt zeigte bald die Ansatzpunkte für den Heilungsprozess. Hierzu wurden als statistische Unterlagen folgende Studien gemacht:

Ein *Bauperiodenplan* deckt den zeitlichen Werdegang der Bebauung auf. Aus ihm wird ersichtlich, wo die hauptsächlichsten Fehlentwicklungen ihren Ursprung haben.

Die *Darstellung der Wohndichte* mit Angabe von Hotels und Sanatorien zeigt deutlich die unglückliche Verschmelzung verschiedener Baukategorien, sowie die Notwendigkeit, dass neue, ausserhalb der geschlossenen Ortsteile liegende Wohngebiete erschlossen werden müssen. Die *Darstellung der Geschosshöhe* zeigt, dass die meisten Wohnbauten drei- bis vierstöckig, die meisten Hotelbauten vier- bis sechsstöckig sind. Sie zeigt aber auch, dass überall zwischen diese hohen Baukörper einstöckige Wohnbauten eingestreut sind. Daraus lässt sich die Notwendigkeit einer Geschosshöhenzonierung ableiten.

Der *Dachformen-Plan* lässt erkennen, dass in Davos etwa 70 % der Dachfläche mit Flachdach gedeckt ist, und zwar überwiegend grössere Baukomplexe. Der flache Bündner-Giebel ist auf den meisten kleineren Bauten zu finden. Dazu kommen auf älteren Hotels und Sanatorien die Phantasiegebilde aus allen Stilepochen: Steildächer, Türmchen, Mansard-Dächer, Kuppeln, Lukarnen, Aufbauten aller Art, die leider im gesamten Stadtbild dominieren. Hier müsste mit der Zeit Remedur geschaffen werden (Bilder 3 bis 6). Der Vorschlag des Planverfassers geht darauf hinaus, auf Bauten von mehr als zwei Geschossen das Flachdach vorzuschreiben, auf ein- und zweistöckigen dagegen das flachgeneigte Bündner-Dach.

Wichtige Planungsunterlagen wurden vom physikalisch-meteorologischen Institut unter der Leitung von Dr. W. Mörikofer geschaffen. Neben Untersuchungen über *Nebeltage*, *Luftfeuchtigkeit* und *Temperaturdifferenzen* zwischen Talboden- und Hanglage (Kaltluftsee) wurde der Darstellung der *Sonnenscheindauer* und der *Windstärke* besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei ergab sich, dass am Ausgang

des Dischmatalles die Sonne am meisten scheint. Dass dort trotzdem fast keine Sanatorien stehen, hängt mit der ungünstigen Windlage dieser Ortsteile zusammen. Der ganze Talboden ist windreich, am windärmsten ist Davos-Platz, sowie das Englischviertel, weshalb dort auch die meisten Sanatorien stehen. Waldstreifen und Baumgruppen könnten hier Abhilfe und Verbesserungen besonders der sonnigen Lagen schaffen.

Auf Grund dieser mit wissenschaftlicher Gründlichkeit durchgeführten Untersuchungen schlägt der Projektverfasser in seinem Schlussbericht folgende Hauptrichtlinien für die bauliche Entwicklung vor:

1. Das Durcheinander von hohen und niedrigen Bauten, von Hotels und Sanatorien, von Wohngebäuden und Gewerbebetrieben kann nur durch eine vernünftig durchgeführte *Geschoss- und Nutzungszonierung* (Bild 7) mit der Zeit ausgemerzt werden. Das Baugebiet ist zu umgrenzen; ausserhalb des Baugebietes sollen nur landwirtschaftliche Bauten zugelassen werden. Im Baugebiet selbst gelten folgende Zonen, die in einer *Bauordnung* festgelegt werden sollen: Drei, nach Geschosshöhe und Dachform unterschiedene *Wohnzonen*, die auch verschiedene Grenzabstände erhalten, dazu als Bestandteil der dritten Wohnzone die *Sanatoriumszone*, in der, bei entsprechend grösseren Grenzabständen und speziell unter Freihaltung der Südseite der Gebäude, auch grössere Gebäudehöhen erlaubt sind. Durch das Ausscheiden dieser Sanatoriumszone soll dem Kampf zwischen Kurort und Sportort ein Ende bereitet werden. Die Sanatorien werden in den klimatisch günstigsten Teil am Hang und im Englischviertel konzentriert, sollen hingegen an der Promenade wenn immer möglich verschwinden.

Die *Promenadenzone* gestattet vierstöckige Wohn- und Hotelbauten, die einen Abstand von 5 m von der Grenze einhalten müssen. Einstöckige Ladenbauten dürfen bis an die Grenze herangebaut werden. Talseitig ist an gewissen Stellen ein Abstand von 30 m vorgeschrieben, um die Aussicht freizuhalten.

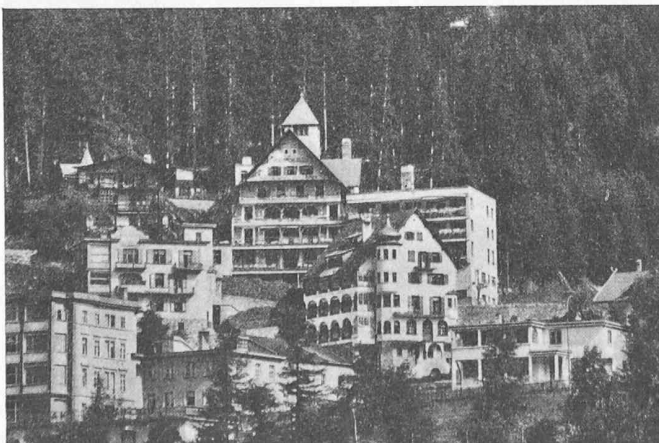


Bild 5. Formen-Wirrwarr im Pro Juventute-Viertel

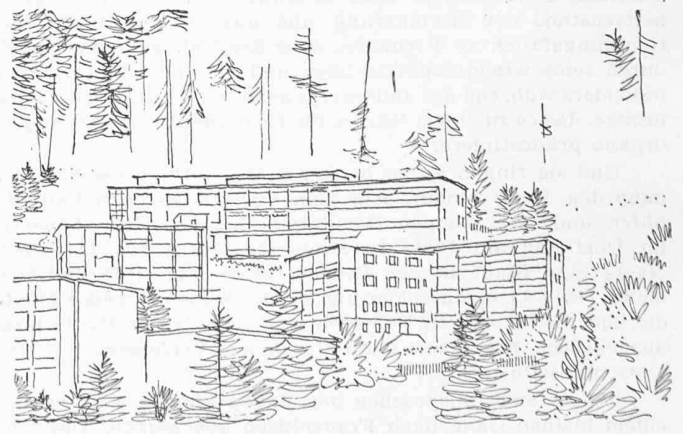
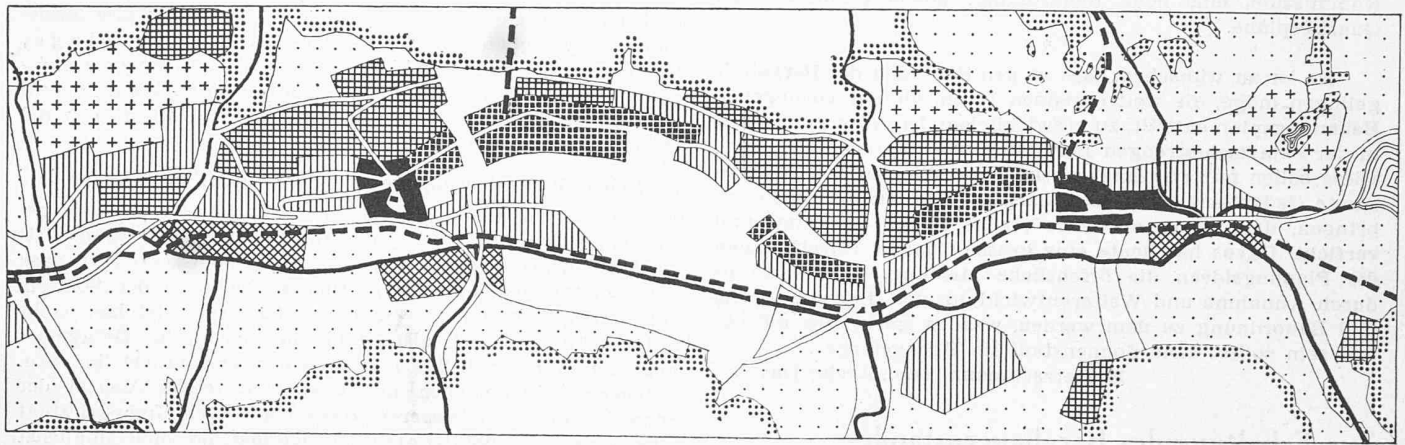


Bild 6. Verbesserungs-Vorschlag (Flachdächer)

Clichés 3 bis 6 und 8 aus dem Werk «Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten», Erlenbach-Zürich 1945, Verlag für Architektur



Kernzone (Detailbebauungspläne)	Wohnzone	Landwirtschaftszone	Wald
Promenadenzone mit Hotels, Läden, Wohnbauten	Gewerbezone	Ferienhauszone	Gewässer
Sanatorienzone	Bauverbot		Bahnlinien
			Strassen und Plätze

Bild 7. Entwurf von Arch. E. F. BURCKHARDT (Zürich) zu einem Bauzonenplatz für Davos

Cliché «Werk»

Ausscheidung der wichtigsten Zonen gegenüber dem heute herrschenden Durcheinander an Baukategorien. Sanatorien hauptsächlich im Englischviertel und am Hang, sowie im oberen Platz. Hotels längs der Promenade. Drei Ferienhausgebiete. Für die beiden Kernzonen liegen Detail-Vorschläge vor. Durchdringung der ganzen Ortschaft mit grünen Adern

Eine *Ferienhauszone*, zweistöckig zu bebauen und zwar nur unter einer Beanspruchung von 20 % der Grundstücksfläche, gewährleistet eine lockere Bebauung. Solche Gebiete finden sich beim Château Bruxelles, auf Palüda und in der Grüni.

Die wichtige Trennung von Wohnungen und Gewerbebetrieben ist durch die Schaffung von *Gewerbeazonen* (bei den Bahnhöfen und am Gaskessel) gewährleistet.

Die in öffentlichem Besitz befindlichen Grünflächen, die als Erholungsflächen und als Standort für öffentliche Gebäude, Gebäude der Erziehung und Erholung, sowie Sportanlagen dienen sollen, sind in einer *Grünzone* zusammengefasst. Ergänzt werden diese Zonen durch die ausserhalb des Baugebietes liegende *Landwirtschaftszone* und die *Aufforstungszone*.

2. Die architektonisch als Zentren entstandenen Schwerpunkte bei den Kirchen, beim Hotel Central und bei den Bahnhöfen sollen nach sorgfältigem Detailstudium planlich und gesetzlich festgelegt werden. Sie werden dem heute akzentlos dahinfließenden Strom von Bauten Fermaten und Sammelstellen geben, die das ganze Ortsbild beleben.

3. Das *Strassennetz* (Bild 8) muss mit der Zeit ergänzt werden. Die Promenade, eine Laden- und Spazierader ersten

Ranges, muss vom Durchgangsverkehr entlastet werden. Hierzu wird vorgeschlagen in einer späteren Etappe, die Talstrasse flüssiger auszubauen und die Anschlüsse am Anfang und Ende der Stadt zu verbessern. Eine *Sanatoriumsstrasse* soll, vom Parsennbahnhof beginnend, den ganzen Hang über dem Englischen Viertel, über dem Hotel Belvédère und unter dem Sanatorium Esplanade erschliessen. Diese Strasse verbessert vor allem die heute steilen Zufahrtstrassen zu den hochliegenden Häusern.

4. Das heute amorphe Gesamtbild kann vor allem durch *Erweiterung der bestehenden Grünzonen* (Kurparkerweiterung gegen Hotel Angleterre, Einbezug der Eisbahnanlage, sowie der prächtigen Grünterrasse vor dem Hotel Belvédère) gegliedert werden. Wie dies im Norden und Süden der Stadt noch heute zu sehen ist, sollen Waldzungen den Bächen entlang bis ins Innere des Häusermeers geführt werden. Dadurch entstehen Zaesuren, zusammenhängende Spaziermöglichkeiten, Kinderspielplätze und vor allem auch Windschutzstreifen, die die intensivere Bebauung der als Wohnviertel ausgeschiedenen Teile am Ausgang des Dischmatals und bei Bolgen ermöglichen würden.

Der Bericht schliesst mit Vorschlägen für die *Durchführung der Planung*. Hier werden genannt eine Bebauungsplan-

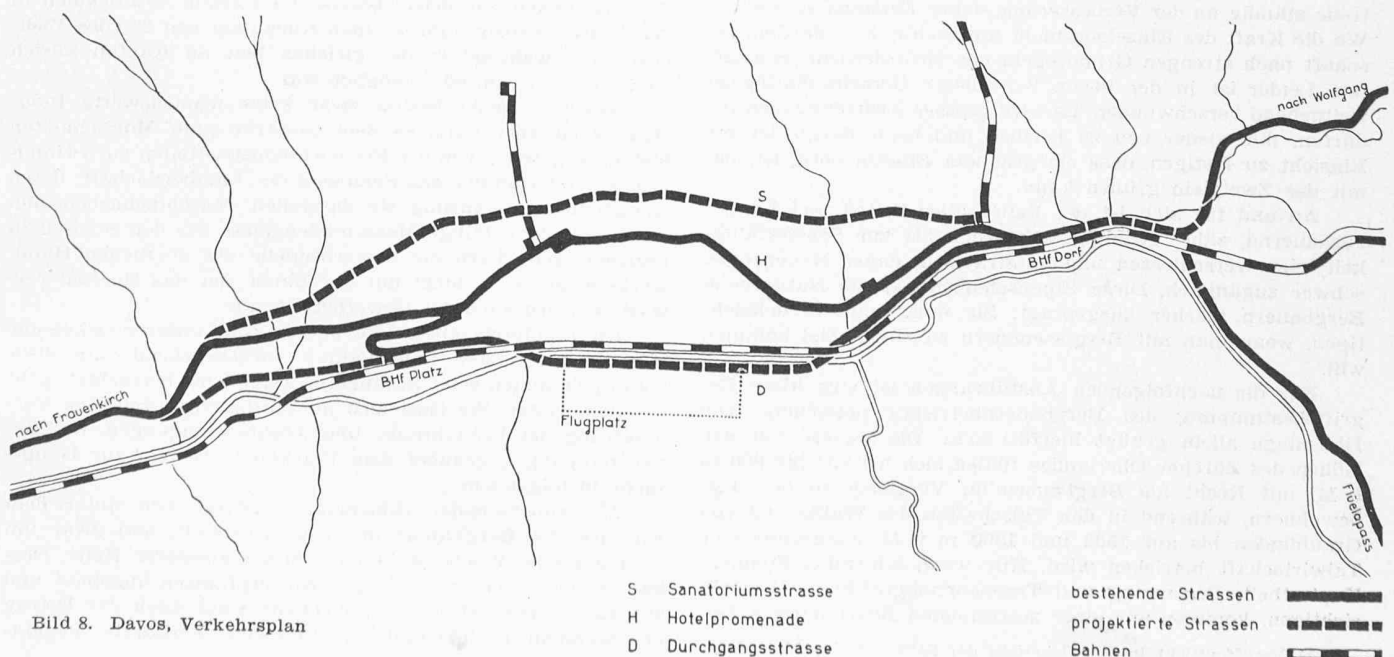


Bild 8. Davos, Verkehrsplan

S Sanatoriumsstrasse
H Hotelpromenade
D Durchgangsstrasse

bestehende Strassen
projektierte Strassen
Bahnen

Kommission, eine neue Bauordnung, sowie Baulinien und Quartierpläne.

*

Es ist zu wünschen, dass es den Behörden der Bergstadt gelingen möge, die weittragenden Ideen, die der vorliegende Bebauungsplan enthält, zu verwirklichen. Der Weg kann nicht in der sklavisch-strengen Befolgung aller Vorschläge liegen. Diese sollen nur richtungsweisend sein. Wichtig ist, das gesamte Gedankengut jedem einzelnen Bewohner so nahe zu bringen, dass er es als seine eigene Sache aufnimmt und vertritt. Davos hat heute eine grosse Chance. Durchdringen die Planungsideen die öffentliche Meinung, dann kann es durch Annahme und Weiterentwicklung von Bebauungsplan und Bauordnung zu dem werden, was es gern sein möchte und sein sollte: «Die Sonnenstadt im Hochgebirge».

E. Zietzschmann, Dipl. Arch., Davos

Zur Erhaltung des Bergbauernstandes

Von Dipl. Ing. N. VITAL, Zürich

DK 631.1(234.3)

Vorbemerkung der Redaktion

Die Diskussionen über den Bau grosser Speicherkraftwerke hat das Interesse an den Fragen über die Existenzgrundlagen unserer Bergbauern in weiten Kreisen erneut geweckt. Allgemein fühlt man etwas von der Eigenart dieses zähen und naturverbundenen Teils unseres Volkes. Man weiss auch einiges von ihren erschwerten Lebensbedingungen und empfindet das Bedürfnis, ihnen zu helfen. Als Ingenieure sehen wir verschiedene Möglichkeiten, den Arbeitsertrag durch technische Hilfsmittel zu steigern und so die landwirtschaftlichen Erzeugnisse marktfähiger zu gestalten. Der Einsatz solcher Hilfsmittel setzt jedoch bei den Bergbauern den festen Willen voraus, die ihnen durch Natur und Mitmenschen dargebotenen Möglichkeiten selber aufs beste auszunützen und so stellt sich vorerst die Frage, wie sich der Bergbauer selber helfen kann. Hierüber referierte anlässlich der 29. Hauptversammlung der Schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL), die am 29. September 1945 in Chur abgehalten wurde, Dipl. Ing. N. Vital, Direktor der SVIL, in derart überzeugender Weise, dass wir glauben, der Sache nicht besser dienen zu können, als durch die z. T. gekürzte, z. T. ergänzte Wiedergabe seiner damaligen Ausführungen¹⁾.

I. Der Mensch als Träger der Wirtschaft

Jede Wirtschaft gründet sich auf den Menschen. Ihn müssen wir stets an den Anfang jeder wirtschaftlichen Untersuchung stellen. Nirgends vermag die Natur allein wirtschaftliche Güter zu erzeugen, besonders nicht in den Bergtälern; trotzdem sie sich scheinbar nur wenig vom Naturzustand entfernt haben. Auch unsere Bergtäler haben die Wirksamkeit menschlicher Arbeit in hohem Masse erfahren. Durch Jahrhunderte hat der Bergbauer mit der ihm eigenen Bodentreue ständig an der Verbesserung seiner Existenz gearbeitet. Wo die Kraft des Einzelnen nicht ausreichte, hat die Gemeinschaft nach strengen Grundregeln das Erforderliche geschaffen. Leider ist in der neuen Zeit dieser Gemeinschaftsgeist weitgehend verschwunden. Es wird grosser Anstrengungen bedürfen, ihn wieder neu zu beleben und beim Bergbauer die Einsicht zu festigen, dass ein gesunder Stamm nötig ist, damit das Zweiglein grünen kann.

An und für sich ist der Bauer aller Zeiten und Länder ausdauernd, zähe, geduldig, beharrlich bis zur Schwerfälligkeit, eher verschlossen und misstrauisch, daher Neuerungen schwer zugänglich. Diese Eigenschaften hat die Natur beim Bergbauern stärker ausgeprägt. Sie muss man berücksichtigen, wenn man mit Bergbewohnern zu einem Ziel kommen will.

Für die nachfolgenden Ausführungen ist eine klare Begriffsbestimmung des Bergbauernbetriebes notwendig. Die Höhenlage allein genügt hierfür nicht. Die Bauern auf den Höhen des Zürcher Oberlandes fühlen sich bei 800 bis 900 m ü. M. mit Recht als Bergbauern im Vergleich zu den Talbewohnern, während in den Talschaften des Wallis und von Graubünden bis auf 1500 und 1800 m ü. M. ausgesprochene Talwirtschaft betrieben wird. Nur wenn wir auch Steilheit, Kupiertheit, Besonnung und Transportmöglichkeiten berücksichtigen, kommen wir einer zutreffenden Beurteilung näher.

1) Veröffentlicht in den Schriften der SVIL, Nr. 75, Mai 1946.

Dabei sind auch die wirtschaftlichen Auswirkungen zu berücksichtigen. Hieraus ergibt sich als kennzeichnendes Merkmal eines Bergbauernbetriebes, dass bei ihm Höhenlage, Klima, Bodenqualität und Verkehrsbedingungen die Produktion von Ackergewächsen in einer für den Markt nötigen Menge und Qualität ausschliessen.

II. Ueber die Bedeutung der Landwirtschaft im Gebirge

Aus einem reinen Agrarland ist die heutige Schweiz geworden, in der nur noch jeder fünfte Einwohner Bauer ist. Die landwirtschaftliche Betriebszählung 1939 stellte fest, dass von den 210 000 landwirtschaftlichen Betrieben der Schweiz (die Kleinpflanzer mit weniger als 50 Aren sind hier nicht mitgerechnet) 53 000, also rund ein Viertel, im Berggebiet liegen, und zwar 42 000 in den Alpen und 11 000 im Jura. Flächenmässig machen die Alpweiden einen Viertel der Schweiz aus. Für unseren dichtbevölkerten Industriestaat muss eine Agrarpolitik gefordert werden, die eine möglichst intensive, vielseitige und dabei noch wirtschaftliche Ausnützung des Bodens sozusagen im Bereiche des ganzen Landes zum Ziele hat. Insbesondere ist die gesamtschweizerische Viehzucht darauf angewiesen, sich aus dem Alpengebiet fortlaufend verjüngen zu können. Auch bedürfen wir dessen Milchproduktion nicht nur in Zeiten der Not.

Neben diesen wirtschaftlichen Gesichtspunkten, die für die Erhaltung und Förderung einer gesunden Landwirtschaft in die Bergen sprechen, ist es vor allem der Bergbewohner selbst, dessen besondere Lebensqualität unserem schweizerischen Volkstum grosse und schlechthin unentbehrliche Werte zufügt; und so stellt die Erhaltung dieses Volksteiles nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine erste staatspolitische Notwendigkeit dar.

III. Die naturbedingten Erschwerungen der Landwirtschaft im Gebirge

Der Kulturboden, der unserer Landwirtschaft zur Verfügung steht, ist von zwei Seiten her einer fortgesetzten Schmälerung unterworfen. Die Industrie im weitesten Sinne, inbegriffen Verkehrserschliessung und Wohnbau, nehmen der Berufslandwirtschaft Land in beträchtlichem Umfange weg. Trifft dies auch für die abgelegenen Berggegenden nur in bescheidenerem Masse zu, so leiden diese besonders heute unter der Abwanderung der Bevölkerung nach Orten mit besseren Existenzbedingungen. Die Folge ist in der Regel Verfall des Kulturlandes: Aecker werden zu Wiesen, Wiesen zu Weiden, Weiden zu Oedland! Die vielen aufgelassenen Siedlungen in zahlreichen Bergtälern reden eine eindringliche Sprache. Zu gleicher Zeit herrscht im Flachland trotz steigender Intensität der Bewirtschaftung ein nicht zu sättigender Landhunger. Die technischen Fortschritte, die dem Talbetrieb eine höhere Rentabilität ermöglichen, halfen bisher der Berglandwirtschaft nur in bescheidenem Masse. So verzeichnen wir beispielsweise im Kanton Graubünden in den letzten sieben Jahren einen Rückgang von 2% des Viehbestandes, während in der gleichen Zeit im Kanton Zürich eine Zunahme von 65% möglich war.

Das Berggebiet besitzt zwar keine nennenswerte Industrie, wohl aber kann es dem Gewerbe gute Möglichkeiten bieten. Abgesehen von der Fremdenindustrie teilen auch Handwerker und Händler das Schicksal der Landwirtschaft, deren sinngemässe Ergänzung sie darstellen. Maschinenarbeit und die Möglichkeit, billige Massenerzeugnisse aus den Städten zu beziehen, schmälern die Erwerbsquelle des dörflichen Handwerkers. So ist es nicht nur der Bauer, der das Hochtal verlässt, sondern auch der Gewerbetreibende.

Die Landpreisgabe in der oberen Zone unserer Oekumene mag in den letzten Kriegsjahren vorübergehend zum Stillstand gekommen sein; in längerer Zeitspanne betrachtet, geht sie aber weiter. Sie lässt sich nur aufhalten durch eine Verbesserung der Produktions- und Absatzbedingungen. Die Benachteiligung gegenüber dem Flachlande besteht zur Hauptsache in folgendem:

Mit zunehmender Höhenlage verkürzt sich unter dem Einfluss des Bergklimas die Vegetationszeit, und zwar um ungefähr eine Woche je hundert Meter grösserer Höhe. Deshalb können nicht nur weniger Kulturpflanzen angebaut und zur Reife gebracht werden, vielmehr sinkt auch der Ertrag der wenigen noch möglichen Pflanzen. Verkürzte Vegeta-